

Jesus – eine folgenreiche Kurzgeschichte.¹

Vor fast genau 2000 Jahren zieht in Galiläa, einer Provinz im Norden des ehemaligen Staates Israel, ein Mann von etwa 30 Jahren² durch die Dörfer, sammelt Männer und Frauen um sich, die alles stehen und liegen lassen, verkündet, die Gottesherrschaft sei genaht, und ruft zur Umkehr auf. Er heißt in seiner aramäischen Muttersprache Jeschua³, ein gebräuchlicher, aber auch ein passender Name; er bedeutet: Jahwe rettet. Weil er aus dem Dorf Nazareth kommt, wird er Nazarener oder Nazoräer genannt, ebenso auch seine Anhänger⁴. Als er zum Passahfest nach Jerusalem zieht, wird er von der römischen Besatzungsmacht festgenommen und als Aufrührer hingerichtet. Seine Anhänger aber verkünden, er sei auferstanden, er sei der Messias, der Gottessohn, er komme wieder und wirke schon jetzt durch seinen Geist. Das ist die Geburtsstunde der Kirche und des Christentums.

Kaum länger als ein Jahr hat diese Geschichte gedauert, - eine folgenreiche Kurzgeschichte. Gekommen ist nicht das Gottesreich, sondern die Kirche. Dennoch ist all dem, was sich im Laufe von 2 Jahrtausenden als christliche Kirche oder Christentum ausgebreitet, zersplittert und verändert hat, eines gemeinsam: alle beziehen sich zurück auf diesen Jesus als den Anfänger ihres Glaubens.

Darum fangen auch wir jetzt mit diesem Anfang an. Obwohl er so kurz war, muss ich ihn, auf 2 Sitzungen beschränkt, noch arg verkürzen.⁵ Ich tue das möglichst pointiert und werfe dabei schon einige Fragen auf, die das Verhältnis zum Islam betreffen.

Teil I

1. Der eine Gott – ist es derselbe?

Jesus und Mohammed stimmen darin überein, dass Gott einer ist und dass ihm die ganze Liebe gilt. Anders als Mohammed muss Jesus den Monotheismus nicht mehr gegen eine Vielfalt von Stammesgöttern durchsetzen. Diesen Kampf um die Alleinverehrung Jahwes als Gottes Israels haben schon die Propheten des 9. und 8. Jahrhunderts (Elia, Hosea) ausgefochten, und bei dem sog. 2. Jesaja (Deuterijosaja) im 6. Jahrhundert wird dann überhaupt die Existenz anderer Götter bestritten: die Monolatrie mündet in Monotheismus.⁶

Jeder fromme Jude bekennt nun in diesem Sinne des Morgens und des Abends: „Jahwe (der Herr), unser Gott, Jahwe ist e i n e r, und du wirst Jahwe, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft“ (Dtn 6,4f).

Übrigens sprachen nur die freien Männer das Schma, so genannt nach seinem Anfang „höre“= schma; Frauen, Kinder und Sklaven waren davon "freigestellt".

Auch für Jesus ist dieses Grundbekenntnis Israels der Kern der Tora, der Weisung Gottes, wie sie in den 5 Büchern Mose bezeugt ist.⁷ Gottes Name soll geheiligt werden, sein Wille soll

¹ Beitrag zum Seminar „Halbmond und Kreuz- geht das zusammen? Blicke über den Zaun“ mit Necla Kellek 1999/2000.

² Lk 3,23. Nach dem sog. Synchronismus (Lk 3, 1f) ist Johannes der Täufer wohl im Jahre 28 aufgetreten.

³ Dies ist die spätere, nach dem Exil gebräuchliche Form (vgl. Esra 2,6) des ursprünglichen Jehoschua (Josua).

⁴ Die Bezeichnung "Christen", eigentlich "Christianer" (gr.christianoï, was lat. christiani nachgebildet ist) ist nach Ag 11,26 erst in Antiochien aufgekommen und belegt, daß der Titel Christus=Messias/Gesalbter bereits als Eigenname aufgefaßt wurde. Nachnamen gibt es in Israel nicht, üblich ist die Bezeichnung nach dem Vater. So wird Jesus "Sohn Josefs" genannt (Lk 3,23; 4,22; Joh 1,45; 6,42) oder "Sohn des Zimmermanns" (Mt 13,55).

⁵ Ich verweise in den Fußnoten auf ausführlichere Texte von mir.

⁶ Jes 43, 10f: "Vor mir ist kein Gott gewesen, und nach mir wird keiner sein"...

⁷ Mk 12, 28-34 parr.

geschehen, und zwar weltweit; wie man damals sagte: im Himmel und auf Erden. Als Gegenspieler tauchen bei Jesus nicht mehr andere Götter auf, sondern ein Götze, der es mittlerweile zu einem weltweiten Kult gebracht hat: der Mammon. Dass man nicht zugleich Gott und dem Mammon dienen kann, der Habe, dem Geld, der Geltung und ihrer unbegrenzten Vermehrung, das hat das moderne, marktkonforme Christentum längst überhört.

Stehen hier Jesus und Mohammed zusammen gegen eine Marktgesellschaft, in der das Kapital regiert? Stehen sie auch in dem zusammen, was sie ihr entgegensetzen? Ist es derselbe Gott, zu dem Juden, Christen und Muslime beten? Können sie das gemeinsam tun?

2. Jesus ist kein Ordnungstifter

Was beide, Mohammed und Jesus, mit dem einen Gott anfangen, unterscheidet sich auffällig. Der Islam ist, so scheint es mir, von Anfang an ein umfassendes Ordnungsgefüge. Es leitet sich von dem Mohammed offenbarten Wort und Willen Allahs her, als oberstem Ordnungsprinzip. Der einzelne wird über die patrilineare Familie in dieses Ordnungsgefüge integriert. Sie legt Verhaltensregeln und eine ganz bestimmte Verteilung von Rollen und Lebensräumen fest und überwacht sie. Die Familie wiederum ist der Grundbaustein der Umma, der Gemeinschaft aller Muslime, die - wie Mohammeds Ordnung in Medina - ineins religiöse und politische Ordnung ist.

Dieses Ordnungsgefüge ist mit bestimmten Phasen und Erscheinungsformen des Christentums gut vergleichbar, einschließlich religiösem Fundamentalismus, der Verteilung von Männer- und Frauenrollen bis hin zur Verschleierung, die heute so viel Aufsehen erregt. Aber das Christentum hatte erhebliche Schwierigkeiten, solche Ordnungsformen, die es später ausgebildet hat, auf den Anfang zurückzuführen oder wenigstens mit ihm in Einklang zu bringen. Die Unstimmigkeiten sind im Laufe seiner Geschichte immer wieder aufgedeckt worden. Der Anfang rumorte weiter gegen die spätere Ordnung. Das Problem für eine umfassende christliche Ordnung des Lebens ist, dass Jesus selbst kein Ordnungstifter war, nicht einmal ein Kirchengründer, geschweige denn ein Staatsmann.

Ist das ein Vorteil, ist es ein Mangel?

Ich will die These zunächst veranschaulichen – im Blick auf religiöse Rituale, auf die Familie und auf die Regulierung größerer Gemeinschaften.

Jesus ist selbst innerhalb eines ausgeprägten Ordnungsgefüges aufgetreten. Schriftgelehrte – Theologen und Juristen zugleich – haben die **Tora** kasuistisch konkretisiert, dh. so, daß sie die vielfältigen Situationen des Alltags, erst recht den Schabbat, regulierte. Allein für den Schabbat haben sie 39 Hauptarbeiten aufgestellt, die an ihm untersagt waren, und diese wiederum in 6, andere gar in 39 Nebenarbeiten untergliedert.⁸

Jesus stellt die Tora nicht in Frage, aber wir hören nichts davon, dass er Tag und Nacht über ihr sinnt,⁹ er zitiert die Väter nicht, er hat keine Ausbildung. Es sind keine langen Lehrtexte oder Eingebungen von ihm überliefert, schon gar kein Buch, sondern kurze Sprüche (Logien), Gleichnisse, Streitgespräche. Die 6 großen Reden des Matthäus-Evangeliums¹⁰, darunter die sog. Bergpredigt, sind eine Komposition des Evangelisten aus kleineren Einheiten.

⁸ Näheres in meinem Skript "Streit um den Schabbat"

⁹ Ps 1

¹⁰ Bergpredigt (5-7), Aussendungsrede (10), Gleichnisrede (13), Gemeindeordnung (18), Pharisäerrede (23) , Rede über die letzten Dinge (24f.)

Mit seiner freimütigen Handhabung der Tora gerät er in einen harten Konflikt mit ihren Wächtern; das an einer besonders empfindlichen Stelle, dem **Sabbat**, dem heiligen Tag, an dem Jesus provozierend heilt. Er ist nicht an den **Reinheitsgeboten** interessiert wie die Laienbewegung der Pharisäer, die sie pflegte, und scheut nicht den Kontakt mit Unreinen, von denen sie sich absondern, weil Unreinheit nicht von außen an Menschen herankomme, sondern aus ihnen heraus¹¹.

Er hält auch die strikte Trennung und Entgegensetzung von **Gerechten und Sündern** nicht ein, dh. zwischen denen, die die Tora studieren und ernstnehmen, und denen, die sie kaum kennen, geschweige denn beachten. Er scheint vielmehr geradezu eine Vorliebe für die religiös Geächteten zu haben. So werden die Torastrengen, Schriftgelehrte und Pharisäer, zu typischen Gegnern seiner Streitgespräche.¹²

Der fromme Jude verrichtet des Morgens seine Notdurft, spült seine Hände ab, legt die Gebetsriemen (Tephillin) an und betet nach dem Schma das ausgedehnte Achtzehngebet; das tut er dreimal täglich (auch Frauen, Kinder und Sklaven). Auch Jesus lehrt seine Jünger ein **Gebet** – das ist der einzige Text, den er ausdrücklich memorieren lässt, ein sehr kurzer -, aber er legt weder Häufigkeit, Tageszeiten noch Rituale für das Gebet fest.

Schon seine Jünger scheinen sich über einen „Strukturmangel“ beklagt und nach festen **Fastentagen** verlangt zu haben. Jesus entgegnet, dass jetzt nicht Fasten-, sondern Hoch-Zeit sei, Zeit zur Freude.¹³

Kommen wir von den religiösen Ritualen zur **Familie**.

Als Jesus öffentlich zu wirken beginnt, bricht er mit seiner Familie¹⁴, die ihn für geistesgestört hält¹⁵. Er übt seinen Beruf – Bauhandwerker - nicht mehr aus und lebt von der Hand in den Mund. Er heiratet nicht. Von einer sexuellen Beziehung ist nichts bekannt, so gern sie ihm angedichtet wird. Andererseits erteilt er auch keine Anweisung zu sexueller Enthaltensamkeit und idealisiert nicht die Ehelosigkeit. Der spätere Zölibat der Mönche und des Klerus lässt sich nicht auf ihn zurückführen. Er wertet die Ehe nicht ab, sie gilt ihm als von Gott gefügt, daher bestreitet er das Vorrecht des Mannes, die Frau wegzuschicken. Er rechnet jedoch nicht mit der Fortdauer ehelicher Gemeinschaft über den Tod hinaus¹⁶. Er verletzt grob die Pietätspflicht, dass Kinder ihre Eltern wenigstens begraben¹⁷, und zerreißt mit seinem Ruf in die Nachfolge bewusst die Familienbindungen.¹⁸ Zwar sagt er denen, die ihre Familien um der Nachfolge willen verlassen, Entschädigung zu - an Häusern und Äckern, Brüdern und Schwestern, Müttern und Kindern - , aber er lässt bezeichnenderweise die Väter aus¹⁹. Er etabliert nicht den Patriarchat. Die endzeitliche Scheidung wird mitten durch die Familien hindurchgehen.²⁰ Offenbar ist die Familie für Jesus nicht die Keimzelle der Gesellschaft, geschweige denn des Gottesreichs.

Seine geradezu familienfeindlichen Akzente sind jedoch keineswegs frauenfeindlich. Jesus hat keine Berührungsscheu vor **Frauen**, nicht einmal vor Prostituierten.²¹ Er ist bei ihnen zu

¹¹ Mk 7,15; Mt 15,10

¹² Dazu näher mein Skript “Zur Parabel vom Vater und den beiden Söhnen”

¹³ Mk 2,18-22 parr.

¹⁴ Mk 3,31-35. Er hatte 4 Brüder – Jakobus, Joses, Judas und Simon – und Schwestern (Mk 6,3). Der Vater – Joseph – lebte möglicherweise zur Zeit seines öffentlichen Wirkens nicht mehr (deshalb “Sohn der Maria”).

¹⁵ Mk 3,21. Das Verhältnis der Familie zu Jesus hat sich gewandelt. Nach Joh 7,5 glaubten seine Brüder nicht an ihn. Später gehören sie und die Mutter Mirjam zur frühen Christengemeinde (Ag 1,14) und sind Missionare (1. Kor 9,5). Näheres in meinen Skript “Personalien”.

¹⁶ Mk 10,1-12;

¹⁷ Mt 8,21f.

¹⁸ Lk 24, 26, Mt 10,37, Mk 13,12 parr.

¹⁹ Mk 10, 30

²⁰ Mt 10, 34-36, Lk 12,51-53

²¹ Lk 7,36-50

Gast, er würdigt sie als Zuhörer und Gesprächspartner, für einen Toralehrer höchst ungewöhnlich.²² Er verbannt sie nicht ins Haus, sondern nimmt sie auf sein Wanderleben mit, ja er lässt sich von ihnen aushalten²³. Er schärft **Kindern** nicht Gehorsam gegenüber Eltern und anderen „Oberpersonen“ ein, sondern umarmt und segnet sie²⁴. Er dressiert sie nicht zu Erwachsenen, sondern mutet Erwachsenen zu, wieder zu Kindern zu werden: „*Wenn ihr nicht wieder zu Kindern werdet, werdet ihr nicht ins Reich der Himmel kommen*“.²⁵ Dementsprechend sollen sich Menschen nicht als Herren aufspielen oder als Knechte Gottes demütigen, sondern Kinder Gottes sein.²⁶

Was Jesu neue „Familie“ betrifft, so stammen die meisten **Gemeinderegeln**, die ihm in den Mund gelegt wurden, erkennbar aus späterer Zeit. Er praktiziert keinen Taufritus und schreibt keine Kleiderordnung vor. Unter seinen Jüngern soll keine Herrschafts- und Rangordnung aufkommen wie sonst in der Welt, sondern gegenseitiges Dienen praktiziert werden.²⁷ Sie sollen sich nicht Meister (Rabbi), nicht „Vater“ und nicht „Lehrer“ nennen lassen²⁸. Er weigert sich, den Erbschlichter zu spielen.²⁹ Er gibt keine Regeln **für das wirtschaftliche und politische Handeln**. Zur Staatsmacht, sowohl dem Landesfürsten wie dem Kaiser, hat er ein sehr distanzierendes Verhältnis, er erwähnt sie nur auf Nachfrage.³⁰

Eine institutionalisierte Religion, die sich in Gemeinden und übergemeindlichen Instanzen festsetzt, ja schon die bloße Kindererziehung tut sich ohne ein festes Regelwerk schwer. Wie aber sollen sich die mehr oder weniger nötigen Ordnungen vereinbaren lassen mit einem so unordentlichen Initiator, einem „vagabundierenden Wandercharismatiker“? Schon früh hat man im Christentum diesem Mangel an Ordnung abgeholfen, indem man bestehende Ordnungen – vorwiegend patriarchalischer Art – recht ungeprüft übernahm; das gilt für die Familie ebenso wie für Kirche und Staat. Man hat sich damit innere Widersprüche eingehandelt.

Oder man erhob Elemente der Lebensweise zu Ordnungen, so etwa den Zölibat von Mönchen und Klerus, oder – vergleichsweise besser – die Armut. Noch bei Luthers radikalem Rückgriff auf das reine Evangelium, losgelöst vom Gesetz, ist die darauf begründete Freiheit eines Christenmenschen dann zunehmend in unpassende Ordnungen eingefangen wurden.³¹

War denn nun Jesus etwa ein Liberaler, gar ein Vorläufer der deregulierten Marktgesellschaft, die heute propagiert wird und die wir teilweise schon haben? War er einer wie wir?

Das war er nicht, dazu war er zu eigensinnig und die Lebensweise, die er auch seinen Nachfolgern zugemutet hat, zu eigenartig.

Wenn es ihm, dem Juden, aber nicht darum ging, das alte jüdische Ordnungsgefüge zu restaurieren oder ein neues christliches zu stiften, worum ging es ihm dann? Wenn es Gottes Sache nicht ist, eine homogene religiöse Ordnung in die Welt zu setzen, was dann?

3. Nach dem Gottesreich trachten – Lebenssinn und Lebensweise

„*Kehrt um, denn die Gottesherrschaft ist genaht*“ – dies ist die Kurzformel der Botschaft Jesu. Bei den alttestamentlichen Propheten, auch bei Mohammed, meint **Umkehr** die Abkehr

²² Lk 10,38-42

²³ Lk 8,1-3; Mk 15,40 parr.

²⁴ Mk 10,13-16 parr.

²⁵ Mt 18,3

²⁶ vgl. Lk 15, 11-32 und meine Auslegung dazu.

²⁷ Mk 10, 41-45 parr.

²⁸ Mt 23, 8-10

²⁹ Lk 12,13

³⁰ Herodes Lk 13,31-33; Kaiser Mk 12,13-17 parr.

³¹ Dazu mein Skript zu Luthers Reformation

von den anderen Göttern und dem Unrecht und die Hinkehr zu dem einen Gott und seinem Recht. Auch bei Johannes dem Täufer, aus dessen Umkreis Jesus hervorgetreten ist, steht diese Umkehrforderung unter der Drohung des nahen Gerichts.

Bei Jesus wird sie dagegen zu einer frohen Botschaft an die Armen, einer Freuden- und Befreiungsbotschaft, einem, wie man später dann sagte: Evangelium. Er ist kein Bußprediger. Er ist kein Asket. Er isst und trinkt gern, und das in schlechter Gesellschaft.³² Mit seiner Botschaft proklamiert Jesus den Anbruch der Heilszeit, und darum stehen, anders als bei Johannes und auch bei Mohammed, wundersame Heilungen, das Aufleben und Auferstehen von Menschen, die schon dem Tod verfallen sind, im Mittelpunkt seines Wirkens.³³ Umkehr heißt vor allem Hinkehr zur nahen Gottesherrschaft, sich einlassen auf sie, nach ihr trachten. Für die engste Umgebung Jesu bedeutet umkehren „nachfolgen“. Die das tun, setzen sich nicht in einem Gottesstaat fest, sie machen sich auf einen abenteuerlichen Weg.

Es sind ohnehin **arme Leute**, die sich da mit dem Habenicht aus Nazareth auf einen Weg mit unbekanntem Ziel machen, und der Abschied von Haus und Arbeit bringt sie vollends um den Unterhalt. Sie sind nun bettelarm, aber sie betteln nicht. Sie leben von dem, was sie finden oder ihnen gegeben wird und von der Gastfreundschaft. Diesen Leuten, die heute nicht wissen, ob sie morgen etwas zu essen haben, mutet Jesus zu, nicht zu sorgen, was sie essen und trinken, womit sie sich kleiden werden.³⁴ Das ist ein radikales Wort, denn es meint auch, es sich nicht zu besorgen. Angesprochen sind Leute, die allen Grund hätten, sich um ihren Lebensunterhalt zu sorgen, nicht etwa übersättigte Konsumenten. Als er diese "Mitläufer" später aussendet und „empowered“, selbst die Botschaft auszurichten, mutet er ihnen sogar eine fast totale Nichtausrüstung zu: ohne Proviant und ohne Geld, ohne Schuhe und ohne Stab, ohne Tasche und ohne Klamotten außer dem Hemd auf dem Leib sollen sie sich auf den Weg machen.³⁵ Es geht hier noch nicht wie in späteren Armutsbewegungen darum, Askese, radikalen Verzicht, zu üben und zu demonstrieren, sondern ganz und zuerst nach dem Gottesreich zu trachten. Für die, die sich seiner Sache annehmen, wird Gott selber sorgen. Ihr Leben ist nicht von Verzicht geprägt, sondern von der Freude des Findens – wie bei einem Menschen, der einen Schatz im Acker oder eine Perle gefunden hat und dafür gern alles hergibt.³⁶ Sie haben das Abenteuer ihres Lebens gefunden.

Sie werden nicht nur Jünger, also Schüler, sondern auch Arbeiter genannt, Mitarbeiter Jesu. Gewiss ist Gottes Reich nicht menschliches Machwerk, aber es kommt auch ohne Einsatz nicht zustande. Es braucht Menschen, die sich ganz auf es einlassen. Das gilt auch für die Heilungen, zu denen Jesus auch seine Jünger ermächtigt: sie fordern den Glauben der Behinderten und Kranken heraus, ihr **Glaube** ist es – nach Jesu eigenem Wort – der rettet, der heilt, nicht ein übermächtiger Heiler.³⁷ Der Glaube derer, die Jesu riskanten Weg teilen, und der Glaube derer, die in einer scheinbar ausgeweglosen Situation unbeirrbar nach dem Leben verlangen, dieser Glaube ist es, der schon etwas hereinholt von **Gottes Herrschaft**. Was ist damit gemeint?

Dem Wort nach so etwas wie eine Machtergreifung Gottes. Aber welcher Art? Israel hat von der Königsherrschaft seines Gottes erwartet, dass er, vom Zion aus das ohnmächtige Israel gegen die Großmächte schützt, dass er Recht schafft im Inneren und dass er dort zugänglich ist in seinem Tempel. Später wurde die Gottesherrschaft als Toragehorsam verstanden, der Israel wiederherstellen würde. Bei Jesus ist das Kommen der Gottesherrschaft eng mit seinem eigenen Kommen verbunden, sie bricht sich Bahn in seinem Wirken und in dem, was um ihn

³² Mt 11,18f.

³³ Mt 11,1-5 und meine Bibelarbeit auf dem Wittenberger Diakonietag dazu.

³⁴ Dazu näher die Nachschriften zu meinen Jesus-Seminaren im 2. Semester

³⁵ Lk 9,1-3, Mt 10,9f.

³⁶ Mt 13,44-46

³⁷ Mk 5,34; 10,52. Dazu mein Skript "Glaube als Macht – Heilungen Jesu"

herum geschieht.³⁸ Ihr Ausgangspunkt ist das innige Verhältnis Jesu zu dem Gott, den er auffälligerweise nie König nennt, sondern mit einem Wort aus der Kindersprache „abba“. Er ist bei Jesus nicht der Vater, der Gehorsam fordert. Abba liebt, inspiriert, belebt, aber er überwältigt nicht. Darum fehlt in der Botschaft und im Gebet Jesu ganz das, was einen Großteil der Hoffnungen und Gebete seiner Zeit ausmachte: die Vernichtung der Feinde. Auch der Abtrünnigen. Es fehlt ganz das Eifern für einen Gott³⁹, der, wenn man nicht willig ist, Gewalt braucht. Kampf und Überwältigung gilt dagegen den Dämonen, den lebensfeindlichen Mächten. Gottes Macht ist anderer Art als die Gewalt, es ist die Macht, Leben zu schaffen und Leben zu retten. So bedeutet die Machtergreifung dieses Gottes Machtergreifung des Lebens über den Tod.

Nun lässt sich auch sagen, was Jesus mit dem einen Gott anfängt, wenn er ihn doch nicht als Prinzip einer religiösen Ordnung versteht. Er fängt einen Feldzug an fürs Leben gegen den Tod. Gott etabliert nicht die Ordnung, er initiiert ein Geschehen. Er ist nicht ins Buch, die Schrift gebannt, er bekommt eine neue Geschichte. Die Heilungen sind erste Siege des Lebens. Sie sind nicht nur Zeichen, sondern Ereignisse der Gottesherrschaft. Nicht die einzigen. Auch das Aufbrechen der Ausgrenzung, das Entdecken und Wiederfinden der Ausgeschlossenen ist ein solcher Durchbruch des Lebens gegen den angerichteten Tod. Auch die Vergebung statt der Verhärtung. Oder dass es jemand, und sei es ein Samariter, unter die Haut geht, wenn er einen sieht, der unter die Räuber gefallen ist.

Am Stadtrand von Jericho schlägt ein Blinder Lärm fürs Leben⁴⁰, sein eigenes bisschen Leben, aber dann, sehend geworden, will er auch mitziehen mit dieser Bewegung, um zu sehen, was nun noch alles möglich wird. So zieht er also mit mit dieser kleinen „Partisanentruppe eines anderen Reichs“ (G. Theissen) in die Metropole, da wo sich Religion und Macht paaren. Mit nichts in der Hand gehen sie eine Machtprobe ein. Mit ihrer Macht, lebendig zu machen, gegen die andere Macht, die groß im Töten ist: die Gewalt. Aber das wird unser Thema erst in der nächsten Sitzung sein.

Lässt sich mitten im Unheil, in Not und Gewalt, eine andere Geschichte beginnen und durchhalten, ein Siegeszug des Lebens gegen den Tod? Hat Gott überhaupt eine Chance in der Welt, wenn er nicht die Ordnung zur Hilfe nimmt, die Angst und die Gewalt?

4. Liebe und tu, was du willst?

Schon früh ist in Israel die Gottesbeziehung, die zentrale Lebensbeziehung, als eine Liebesbeziehung verstanden worden (Hosea, Deuteronomium).⁴¹ Weil Gottes Liebe dem Volk als ganzem gilt, soll auch das Verhältnis der Volksgenossen untereinander von der Liebe bestimmt sein. Gemeint ist eine tätige Liebe, die dem anderen das Lebensnotwendige lässt und gibt. Personen minderen Rechts (Abhängige, Waisen, Witwen, Alte, Verarmte) werden unter den Schutz Jahwes gestellt.⁴² Die Liebe bleibt aber nicht auf die Zugehörigen, die Volksgenossen beschränkt, sondern wird auf den Fremdling (ger), der im Lande weilt, ausgedehnt⁴³, weil

³⁸ Dazu ausführlich mein Skript "Jesus und das Gottesreich"

³⁹ Zur Tradition dieses Eifers s. das Skript "Streit um den Schabbat".

⁴⁰ Dazu mein Betreitag "Lärm schlagen fürs Leben" in: U. Kleinert, hg., Mit Passion und Profession.

⁴¹ Zum Folgenden näher mein Skript "Agape"

⁴² So in den Rechtssammlung des Bundesbuches (Ex 20,22-23,33), des Deuteronomiums und des Heiligkeitsgesetzes (Lev 17-26)

⁴³ Lev 19,33f.

Gott selbst „*Waisen und Witwen Recht schafft und den Fremdling liebhat, so dass er ihm Brot und Kleidung gibt*“.⁴⁴

Auch für Jesus war die Gottesliebe das erste und größte Gebot der Tora⁴⁵. Bezeichnenderweise hat er ihm das andere Toragebot, das der Nächstenliebe, unmittelbar an die Seite gestellt. Leider sucht man in den späteren Glaubensbekenntnissen der Christentums vergeblich nach der Liebe.

Diese Nächstenliebe hat Jesus selbst in einer anstößigen Grenzüberschreitung zu den Ausgegrenzten, den Armen, den Krüppeln, den Sündern hin praktiziert. In der Erzählung vom Samariter wird, wer denn Nächster sei, nicht vom Täter aus bestimmt, der den Umkreis seiner Liebespflichten begrenzt haben möchte, sondern von dem Opfer aus, das des Beistands bedarf. Die Liebe hält sich nicht an die Ordnung. Den Charakter einer Binnenmoral innerhalb einer abgesteckten Zugehörigkeit verliert sie ganz durch die Zuspitzung zur Feindesliebe⁴⁶. Weil Gott über Gerechte und Ungerechte regnen und die Sonne aufgehen lässt, ihnen gleicherweise Leben spendet, soll auch die menschliche Liebe nicht selektiv sein.

Die „Regulierungen“ des Lebens konzentrieren sich bei Jesus auf das Liebesgebot, aber selbst dieses ist – meine ich – nicht eigentlich eine Regel, eine religiöse oder moralische Forderung. Nach dem Johannesevangelium ist das ganze Werk Jesu darauf ausgerichtet, Menschen in die Verbundenheit mit dem Vater, aus der er selbst lebt, einzuweihen und hineinzuziehen.⁴⁷ Liebe zu üben, ist dann das zweite, es folgt aus dem „In-der-Liebe-sein“, dem ersten. Es ist nicht die Erfüllung einer überfordernden Forderung nach zu leistender Liebe, sondern das Innewerden und Nach-außen-Leben einer widerfahrenden Liebe. Die Liebe ist nicht die Ordnung des Lebens, sondern das Leben selbst, das, was lebendig macht. Sie ist nicht eigentlich ein Gebot, sondern ein Geschehen. Und die Regeln und Ordnungen, religiöse und säkulare, ohne die wir schlecht zusammenleben können, kommen dann erst an dritter Stelle, nach dem Erleben und dem Üben der Liebe, und sie wären an der Liebe zu prüfen.

In Bezug auf die Ordnungen ist die Liebe eher subversiv. Muss sie deshalb in Geschlechterrollen, Familienstrukturen, Heiratsvorschriften, einem umfassenden religiösen Ordnungsgefüge domestiziert werden, um Chaos zu vermeiden?

Ein frecher Spruch lautet auf Latein: „*ama et fac quod vis*“, auf Deutsch: „*liebe, und tu, was du willst*“. Das klingt nach Anarchie. Der Spruch stammt von Augustin, dem maßgeblichen Lehrer der alten Kirche. Erstaunlich.⁴⁸

"Liebe und tu, was du willst?"

Wie stellen sich die Religionen zu dieser Devise? Und wir selbst?

⁴⁴ Dtn 10,18f.

⁴⁵ Mk 12,28-34; Mt 22,34-40

⁴⁶ Mt 5,43f

⁴⁷ „Ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihn kundtun, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen sei und ich in ihnen“, 14,20, vgl. 17,22.

⁴⁸ Auf spätere Sitzungen aufgeschoben sind in diesem 1. Vortrag nicht nur die Ereignisse in Jerusalem, sondern auch die sozialen Anstöße der Jesustradition. Zu letzteren sehe ich 4 Abschnitte vor:

- „Selig seid ihr Armen, denn euer ist das Gottesreich!“ – die Tradition der evangelischen Armut
- „Wehe euch Reichen, denn ihr habt euren Trost dahin!“ – die Tradition der Fragwürdigkeit des Reichtums
- „Was ihr getan habt einem dieser meiner geringsten Brüder“ - die Tradition der Werke der Barmherzigkeit
- „So nicht unter euch“ – Kirche als Kontrastgemeinschaft.

Teil II

Passion - die Machtprobe im Weg Jesu

Bevor ich heute mit dem 2. Teil der "Kurzgeschichte" des Jesus von Nazareth beginne, möchte ich Euch an zwei Ereignisse erinnern, die mir nahegehen und die etwas mit dieser Geschichte zu tun haben.

Am 16. November vor 10 Jahren wurden 6 Jesuitenpadres der Zentralamerikanischen Universität (UCA) von Salvador und zwei in ihrem Haus angestellte Frauen von einer militärischen Spezialeinheit ermordet. Die Professoren waren prominente Fürsprecher der verarmten Bevölkerung, während des Bürgerkriegs für den Friedensprozess engagiert. Der Mordbefehl ging per Funk vom Oberbefehlshaber des Generalstabs, Emilio Ponce, aus, in Gegenwart des Staatspräsidenten Cristiani und mit Wissen des US-amerikanischen Botschafters. Die Täter blieben straffrei.

Vor zwei Jahren, am 22. Dezember, wurden in Acteal/Mexiko während eines Gottesdienstes 45 Menschen von einem paramilitärischen Trupp niedergemetzelt, 21 Frauen, 15 Kinder und 9 Männer. Es waren Angehörige der Gruppe Las Abejas, die ebenso wie die Zapatisten Landrechte, politische Gleichberechtigung und Autonomie für ihre eigene Kultur fordern, aber Waffengewalt ablehnen.

Offenbar schützt Gewaltlosigkeit, wenn sie nicht artig und fügsam ist, nicht vor Gewalt, und in beiden Fällen war es mehr oder weniger direkt die Staatsgewalt, der diese Menschen zum Opfer fielen.

Was lässt sich ausrichten gegen diese Gewalt, ohne sie selber anzuwenden? Was setzen die Religionen ihr entgegen, oder sind sie etwa ihre Komplizen?

Das eine, was gegen Gewalt getan werden kann, ist, sie aufzudecken und die Opfer nicht zu vergessen. In der Petri-Kirche ist z.Z. eine Ausstellung, die ich Euch sehr empfehle, von einem Gerichtsmedizinerteam, jungen Leuten aus Argentinien, die in ihrem und anderen Ländern die Tausende von verscharrten und verschwundenen Opfer der Gewalt wieder ausbuddeln, die Reste zusammensetzen, ihnen wieder ihren Namen geben und sie zu Zeugen aufrufen gegen die Gewalt.

Wenn ich kein Christ wäre, fände ich es bewundernswert, dass das Christentum durch die Jahrhunderte hindurch ein Opfer der Gewalt in seinen Mittelpunkt gestellt hat. Dass es daran festgehalten hat, dass die Welt einmal gerichtet wird von einem, der selber aus ihr eliminiert wurde.

Weil ich ein Christ bin, entsetzt es mich, dass im Zeichen des Kreuzes Gewalttaten aller Art verübt wurden, nicht zuletzt auch gegenüber Muslimen. Wie kann der Sinn eines Symbols derart in sein Gegenteil verkehrt werden?

In der Passionsgeschichte, mit der wir uns heute beschäftigen, wird die Gewalt zum zentralen Thema. Ich werde sie zu deuten suchen als eine Machtprobe, bei der es um die Überwindung der Gewalt geht, und mich dabei mit zwei andersartigen Deutungen auseinandersetzen, die – so meine ich – diesen Sinn der Geschichte verfehlen.

Die Verkürzungen, zu denen mich die Kürze der Zeit in einem zentralen, aber auch besonders schwierigen Kapitel christlicher Theologie nötigt, lassen sich etwas ausgleichen durch die Texte, die ich in den Fußnoten zitiere.

1. Zwei unpassende Deutungen

Es gibt im **Koran** eine Stelle, die bestreitet, dass Jesus gekreuzigt worden sei (4, 157). Vielmehr sei bei der Kreuzigung "eine ihm ähnliche Gestalt erschienen", ihn selber aber habe Gott zu sich erhoben. Diese Stelle ist vor allem deshalb interessant, weil sie das am allerwenigsten bezweifelbare Faktum des Lebens Jesu aus einem bestimmten theologischen Motiv bestreitet: Gottes Macht kann nicht unterliegen.⁴⁹ Damit soll nicht nur Gott, sondern auch Jesus, "der Gesandte Gottes und sein Wort", (4,171) geehrt werden.⁵⁰ Nur macht man es sich, wenn man die Passion leugnet, zu leicht mit der Machtprobe zwischen der Gewalt, die tötet, und der Macht Gottes, die Leben schafft. Wenn Jesus und mit ihm Gott selber die Gewalt erleidet, so muss anders über seine Macht gedacht werden als in den traditionellen Kategorien von Allmacht und – wie ich das nenne – religiösem Triumphalismus, der nur Siege Gottes, aber keine Niederlagen kennt.

Die wohl bekannteste **christliche Deutung** ist, dass Jesus gekommen sei, um durch seinen Opfertod für unsere Sünden zu sühnen und den darüber zornigen Gott zu versöhnen.⁵¹ t, mehr oder weniger offen eingestanden, Gott selber zum Urheber der Gewalt, die Jesus erleidet, zu einem gewalttätigen Vater, der seinen eigenen Sohn umbringen muss, um von seinem Zorn ablassen und den Sündern vergeben zu können. Jesus wäre danach, abgekürzt gesagt, gekommen, um zu sterben. Wir haben aber gesehen, dass Jesus durchaus nicht gekommen ist, um zu sterben, sondern um Leben zu bringen, um die Gottesherrschaft anbrechen zu lassen, eine Machtergreifung Gottes, bei der jetzt schon die Todesmächte entmachtet, Verstümmelte geheilt, Verkümmerte aufgerichtet, Verstoßene aufgenommen und erwachsene Menschen wieder zu unbekümmerten Kindern werden. Ich habe gesagt, Jesus mutet Menschen zu, ohne Mittel und ohne Gewalt, nur mit der Macht ihres Glaubens sich an einem Siegeszug des Lebens zu beteiligen.

Noch ein Argument gegen die genannte Deutung: Danach hätte Jesus im Zeichen eines zornigen, noch unversöhnten Gottes gewirkt, der erst vergeben kann, nachdem ihm Sühne geleistet ist. Tatsächlich verkündet Jesus aber frohe Botschaft für die Armen, Liebe Gottes, aus der heraus Liebe zum Nächsten, ja zum Feind gelebt wird, und Vergebung aus Liebe.

Wenn er also nicht den Tod sucht, was haben er und seine kleine "Partisanentruppe eines anderen Reiches" dann dabei im Sinn, nach Jerusalem zu ziehen?

2. Gewalt als Thema der Passionsgeschichte

Jesus war von einer unglaublichen Zuversicht geleitet, aber er war nicht blauäugig. Er war sich bewusst, dass er selbst und seine Jünger mit ihrem Einsatz für die Gottesherrschaft ihr Leben riskierten.⁵² Zwar weckt das Bemühen der frühen christlichen Gemeinde, den Schock über das bittere Ende Jesu zu überwinden (etwa Lk 24,21) und Jesus ein Vorauswissen bis in Detail zuzuschreiben (Mk 10,33), den Verdacht, dass es sich bei den Leidensankündigungen um nachträgliche "Weissagungen", sog. vaticinia ex eventu, handeln könnte. Es gibt aber auch ganz unverdächtige Belege, dass Jesus mit der Ablehnung seiner Botschaft und seiner

⁴⁹ So etwa der islamische Gelehrte Mahmoud M. Ayoub, 1980: "Deshalb ist die Leugnung des Todes Jesu eine Leugnung der Macht von Menschen, das göttliche Wort zu bezwingen und zu zerstören, das ewig siegreich ist", zit. nach H. Küng, J.v.Ess, Christentum und Weltreligionen, 2. A. 1990, S. 165.

⁵⁰ Diese Deutung wäre zu überarbeiten nach der aufschlussreichen TV-Sendung „Jesus und der Koran“.

⁵¹ Nach CA III versöhnt Christus Gottes Zorn, indem er ihn stellvertretend für die Sünder trägt. Luther erläutert das so, daß Gott dem Sünder erst gnädig sein kann, nachdem seiner Gerechtigkeit durch das stellvertretende Strafleiden Christi Genüge getan wurde. Zur Auseinandersetzung damit mein Text „Zur Deutung des Todes Jesu im lutherischen Bekenntnis“.

⁵² Näheres in meinem Text "Zur Frage: Hat Jesus seinen Tod vorausgesehen?"

Boten und mit Verfolgung gerechnet⁵³ und seinen Jüngern zugemutet hat, sie auf sich zu nehmen. Ich beschränke mich hier auf wenige Jesus-Worte:

"Wer nicht sein Kreuz aufnimmt und mir nachfolgt, kann nicht mein Jünger sein".⁵⁴

Dieses Wort kann kaum anders verstanden werden, als dass die Nachfolge ein Weg zur Hinrichtung ist und Jüngerschaft die Bereitschaft zum Tod fordert⁵⁵. „Kreuz“ ist damals noch keine Metapher gewesen für Leid ganz allgemein. Vielmehr spitzt Jesus die Gewalt, der die Nachfolge ausgesetzt ist, auf die Staatsgewalt zu, auf die verschärfte Todesstrafe der römischen Besatzungsmacht besonders für Staatsverbrechen.⁵⁶

Ähnlich spricht das paradoxe Wort vom Leben retten und Leben verlieren nicht nur vom Einsatz des Lebens, sondern von seinem Verlust.

"Wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer sein Leben verliert, wird es retten."⁵⁷

Die Nachfolge führt in Lebensgefahr, aber sie verheißt auch Rettung des Lebens (psyche = das leibliche Leben!).

Wie kommt Jesus zu diesen Befürchtungen?

Er hatte den Tod Johannes des Täufers vor Augen. Den hatte sein Landesfürst, Herodes Antipas, in der Festung Machärus am Toten Meer inhaftieren und hinrichten lassen. Nach Mk 6,17 weil der Täufer ihn wegen seiner zweiten, illegitimen Ehe angegriffen hatte. Nach dem jüdischen Geschichtsschreiber Josephus aus Angst, der Täufer könne die ihm zuströmende Menge zum Aufruhr treiben. Dieses Motiv konnte sich ebenso gegen Jesus richten. Auf diese Gewalttätigkeit, die sich gegen Johannes gerichtet hatte, aber auch die folgenden Boten des Gottesreichs trifft, bezieht sich das Jesus-Wort:

„Von den Tagen Johannes des Täufers an bis jetzt wird die Gottesherrschaft vergewaltigt, und Gewalttäter machen sich über sie her“ (Mt 11,12).

Tatsächlich erhält Jesus die Warnung, dass Herodes ihn töten wolle (Lk 13,31-33). Dass er nach Jerusalem zieht, mag auch damit zusammenhängen, aber er verspricht sich davon keineswegs bessere Aussichten: *„denn es geht nicht an, daß ein Prophet außerhalb Jerusalems umkomme“.*

⁵³ Mt 10,14; Lk 10,10; bei der Aussendung der 12 - in extremer Armut und Wehrlosigkeit - warnt Jesus sie vor drohender Gewalt: "Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter Wölfe", Mt 10,16a; Lk 10,3.

⁵⁴ Das Wort von der Kreuzesnachfolge ist sowohl in Q (Lk 14,27; Mt 10,38) wie bei Markus (Mk 8,34, vgl. Mt 16,24; Lk 9,23) überliefert. Die obige Fassung läßt sich als wohl ursprüngliche aus Lk 14,27 und Mt 10,38 erschließen; vgl. hierzu und zum Folgenden die Kommentare von Gnlika und Luz.

⁵⁵ „Kreuz“ ist weder im Griechischen noch im Semitischen für Leid im allgemeinen belegt. Diese Bedeutung würde auch nicht zu der Wendung „sein Kreuz (auf)nehmen“ passen. Sie bezieht sich auf den römischen Brauch, daß der Verurteilte selber den Kreuzesbalken (patibulum) zur Hinrichtung tragen muß. Kreuz nach Ez 9,4 als den hebräischen Buchstaben Tav zu deuten, mit dem Jesus seine Jünger versiegelt hätte (E. Dinkler), ist allzu konstruiert. Ein derartiger Ritus ist weder im Judentum allgemein noch für die Jesus-Jüngerschaft belegt.

⁵⁶ Die Kreuzigung war wie die Verurteilung zu den Raubtieren (ad bestias) und die Verbrennung eine verschärfte Todesstrafe (summum supplicium) gegenüber der Hinrichtung durch das Schwert. Sie wurde nicht besonders für Staatsverbrechen und andere schwere Delikte verhängt und traf vornehmlich die Unterklasse (humiliores) und Nichtbürger (peregrini), vgl. M. Hengel, *Mors turpissima crucis*, 1976. Kreuzigungen waren den Juden schon vor den Massenhinrichtungen im Vorfeld (unter Quadratus, Felix, Florus), während und zum Abschluß des Jüdischen Krieges (unter Titus) übel bekannt. Sogar ein jüdischer Herrscher hatte diese grausame Hinrichtungsart aus der Umwelt übernommen und an seinen eigenen Landsleuten exerziert: der hasmonaische König und Hohepriester Alexander Jannai hatte im Jahr 88 v. Chr. 800 rebellische Pharisäer ans Kreuz schlagen lassen. Der römische Statthalter von Syrien, Quintilius Varus, ließ 4 v. Chr. 2000 aufrührerische Juden kreuzigen, darunter viele aus Galiläa, und zerstörte das Widerstandsnest Sepphoris, 6 km nordlich von Nazareth gelegen.

⁵⁷ Das Logion ist in 4 Varianten überliefert, wobei die negative Seite konstant ist ("verlieren") und die positive wechselt: "retten" (Mk 8,35), "finden" (Mt 10,39), "sich zu erhalten suchen/ am Leben erhalten" (Lk 17,33), "lieben/bewahren" (Joh 12,25). "Um meinetwillen" bei Mt und Mk ist wohl eher ein Zusatz, der die ohnehin vorausgesetzte Nachfolgesituation verdeutlicht, Mk ergänzt "um des Evangeliums willen" und überträgt so in die Situation der christlichen Gemeinde.

Ihren Grund haben die Erwartungen von Verfolgung und Gewalt in den Konflikten, die Verkündigung und Praxis der Gottesherrschaft schon in Galiläa auslösten. Ich habe letztes Mal schon erwähnt, dass sich Jesus durch sein Verhalten und seine Rede in Gegensatz zu professionellen Toralehrern und der pharisäischen Laienbewegung gesetzt hat;⁵⁸ insbesondere durch

- provozierende Heilungen am Schabbat
- die bevorzugte Zuwendung zu den „Sündern“ entgegen der Selbstabgrenzung der „Gerechten“
- die praktische und grundsätzliche Hintanstellung der kultischen Reinheit
- die unmittelbare Inanspruchnahme des Willens Gottes gegenüber Auslegungstradition und Tora selbst

Nach Mk 3,6 hätten diese Konflikte zu einem regelrechten Tötungsbeschluss der Gegner geführt. Zutreffend ist sicherlich die Erbitterung der torastrengen Widersacher Jesu, und der Ruf, der Jesus nach Jerusalem vorauslief, wird über die Synedriumsfraktion der Schriftgelehrten politisches Gewicht erhalten haben.

Der Auftreten Jesu in Jerusalem ist dann keineswegs durch die Ergebung eines Opferlammes gekennzeichnet, sondern durch verschärfte Provokation. Dazu gehört die symbolische Tempelhandlung, mit der er sich in Gegensatz zu der Tempelaristokratie setzt, und ein Tempelwort, das als Angriff auf den Tempel selbst verstanden werden konnte. Wenig beachtet werden die unerhört scharfen Worte, die „diesem Geschlecht“ die gesamte Mordgeschichte seit Abel zur Last legen und sie in die Reihe der Prophetenmörder einreihen (Mt 23, 23-39). Damit wird die Gewalt zum zentralen Thema dieses Abschnitts der Jesus-Geschichte, die Gewalt, die ihn selbst bedroht, die den Menschenweg Gottes immer schon begleitet hat und die im Grunde gegen Gott selbst gerichtet ist.

Ich fasse zusammen: Jesus zieht nicht nur als privater Passahpilger mit seinen Jüngern nach Jerusalem⁵⁹, auch nicht, um dort zu sterben. Er dringt aus den Dörfern der Provinz in die religiöse und politische Metropole des zerstückelten Israel, um auch dort und abschließend seine Botschaft an Volk und Führung auszurichten, zur Umkehr als Hinkehr zur (mit ihm) kommenden Gottesherrschaft aufzurufen. Dabei rückt das Thema der gegen ihn drohenden Gewalt und der seit je geübten Gewalttaten gegen Unschuldige und die Boten Gottes in das Zentrum. Mit der Konfrontation, die Jesus bewusst sucht, verdichten sich seine Ahnungen eines gewaltvollen Todes und seine Gewissheit, dass er zu seinem Weg gehört, ja seiner Sendung dient.

3. Leben aus dem Tod – die Symbolhandlung des letzten Mahles

Jesus hat mit seiner Tötung gerechnet, aber er hat sich seinen Tod nicht gewünscht. Er hat davor gebangt: „*Mit einer Taufe muss ich getauft werden, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet ist*“⁶⁰. Die Gethsemane-Szene veranschaulicht, dass es Jesus schwerfällt, in dieses Geschick einzuwilligen.⁶¹ Es geht ja nicht nur um sein individuelles Leben, sondern auch um den Fortgang der Sache Gottes, für die er sein Leben eingesetzt hatte und die so eng mit ihm selber verknüpft war.

⁵⁸ Dies gilt, auch wenn die Evangelisten, besonders Matthäus, Pharisäer und Schriftgelehrte zu blockhaft geschlossen als Gegner auftreten lassen; anders Mk 12,28; Lk 7,36; 11,37:14,1. Das hängt damit zusammen, daß die Gruppierung der Pharisäer - anders als die der Sadduzäer, Zeloten und Essener - die Katastrophe des Jüdischen Krieges überlebten und die Auseinandersetzung mit ihnen für die Christen aktuell blieb.

⁵⁹ Daß es auch ein Motiv war, das Passamahl mit seinen Jüngern zu feiern, unterstreicht Lk 22,15.

⁶⁰ Lk 12,50; vgl. Mk 10,38: „*Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, womit ich getauft werden?*“

⁶¹ Mk 14,32-42 parr.

„Der Menschensohn wird ausgeliefert in die Hände der Menschen“⁶² - in dieser Wendung deutet sich an, dass in diesem, wenn auch gewalttätigen und aufgenötigten Geschehen, ein Sinn liegt, dass Jesus die Auslieferung an die Gewalt als zu seinem Weg gehörig versteht und annimmt. Man kann daran zweifeln, ob er wirklich so ausdrücklich von seiner Auferstehung gesprochen hat, wie es ihm die sog. Leidensankündigungen zuschreiben. Sicher ist, dass Jesus am Kommen der Gottesherrschaft festgehalten hat und nicht befürchtet, von ihr durch seinen Tod ausgeschlossen werden zu können. Er rechnet damit, dass seine Botschaft und er selbst auf dem Wege der Passion, der Erfahrung äußerster Ohnmacht zum Trotz, zum Ziel kommt und die Macht seines Gottes nicht endgültig der Gewalt erliegt.

Eine positive Sinngebung seines Todes hat er dann in der Symbolhandlung des letzten Mahles⁶³ vollzogen. Indem Jesus dabei Brot und Becher seinen Jüngern darreicht und damit auf seine bevorstehende Tötung verweist, nimmt er symbolisch seinen Tod, den andere ihm antun, in eigene Hände. Die Lebensgemeinschaft mit ihm wird mit seinem Tod nicht enden, sondern in eine neue, noch innigere Verbundenheit übergehen, einen neuen Bund. So macht Jesus in dieser Symbolhandlung aus seinem Geschick etwas ganz anderes, als es sein sollte: aus dem Mordblut Bundesblut, aus seiner Beseitigung eine unverbrüchliche Gemeinschaft über den Tod hinaus, aus dem, was die Feindschaft der Menschen anrichtet, ein Symbol der Liebe.⁶⁴ In späterer Sprache, etwa des Johannesevangelium: aus der Gewalt wird Geist, das Innesein Gottes und Jesu selber in den Menschen, die ihm folgen.

Nicht zu vergessen, dass diese Handlung nur vorwegnimmt, was noch nicht wirklich geschehen ist: Jesus ist noch nicht getötet, und das Werk, das lebendig macht, ist noch nicht geschehen.

4. Leben gegen den Tod oder neue Gewalt?

Das Christentum hat sich nicht aus einer Deutung des Todes Jesu entwickelt, auch nicht aus dem Abendmahl. Es beginnt mit der frohen Botschaft, dass Gottes Macht über die Gewalt gesiegt habe, dass Jesus auferweckt worden sei und somit die Leben schaffende Gottesherrschaft sich an ihm selbst schon verwirklicht habe. Dass der als Volksverführer und Aufrührer Hingerichtete als messianischer König, als Messias, als Gottessohn, aber eigener Art, in die Gottesherrschaft eingerückt sei, die nun zugleich als Christusherrschaft verstanden wird. Er übt sie aus durch den Geist, seinen Geist, Gottes Geist. Er ist die Anwesenheit Gottes, die Einwohnung Gottes in seinen Kindern, ist Leben, das lebendig macht und sich der Gewalt, die tötet, entgegensetzt. Eine weltweite Mission, die Paulus von der Vorbedingung der Tora löst, soll in den Gemeinden Keimzellen dieses Lebens in einer von Todesmächten beherrschten Welt schaffen, wo sich eine neue Verbundenheit von Menschen über die alten Ausgrenzungen hinweg bildet und die Liebe eine Bleibe hat.⁶⁵ Ihren schönsten Ausdruck hat sie in der "Agape"⁶⁶ gefunden, einer realsymbolischen Handlung, bei der Gottes Liebe im Weg Jesu erinnert wird, die Liebe untereinander gepflegt wird und die Armen einbezogen sind.

Das wäre die schöne Perspektive der weitergehenden Geschichte. Es gibt auch andere. Schon früh breitet sich ein eschatologischer (endzeitlicher) Triumphalismus aus, der zur Quel-

⁶² Auch diese paradoxe Zuspitzung in der sog. zweiten Leidensankündigung (Mk 9,31; vgl. 14,41) dürfte echt sein.

⁶³ Mk 14,22-25; Mt 26,26-29; Lk 22,15-20; 1. Kor. 11,23-26.

⁶⁴ Näheres dazu in den Nachschriften zu meinen Passions-Seminaren.

⁶⁵ Nach Rö 10,4 ist Christus "das Ende der Tora zur Gerechtigkeit für jeden, der glaubt". Zum Motiv des neuen Bundes und der neuen Verbundenheit z.B. 2. Kor 3,6; Gal 3, 26-29. Ausführlicher zu dieser hier extrem abgekürzten Entwicklung mein Skript Dienen im Neuen Testament und die Nachschrift zu den Ethik-Seminaren, das Kapitel "Liebe leben zur biblischen Sinnbestimmung des Lebens".

⁶⁶ So wurde schon in neutestamentlicher Zeit (s. Jud 12) das gemeinsame Mahl genannt - neben "Brotbrechen" und "Herrenmahl".

le neuer, eigener Gewalt werden kann. Christus kosmokrator - Christus als Weltherrscher - wird mit dem Tributen des Caesars ausgestattet. Schon der Messias, der davidische Befreier-König, war eine souveräne, keine Passionsgestalt. Statt einer Christianisierung der Gottesvorstellung von der Passionsgeschichte aus setzt eine Caesarisierung Christi ein, die die Passionsgeschichte zu einer vorübergehenden Episode degradiert. Dies aber wird in der nächsten Sitzung Thema sein.

5. Tod Jesu und Aufstand gegen die Gewalt

Es ist ein Verdienst des Christentums, dass es den Tod Jesu nicht einfach durch den Glauben an seine Auferstehung zum Verschwinden gebracht hat, sondern ihn bedacht hat, - wenn auch nicht immer auf passende Weise (s.o.). Wird der Tod Jesu als gottgewollt in einen von Anfang an bruchlos durchgeführten Plan eingeordnet und letzten Endes gar Gottes selber zum Täter gemacht, so gerät das Thema menschlicher (nicht nur jüdischer!) Gewalt aus dem Blick, die Entgegensetzung Jesu gegen diese Gewalt im Namen eines davon freien Gottes geht in einem freiwilligen Opfertod unter, und ein souverän seiner Wege gehender Gott bleibt selber der Gewalt verhaftet. Das hat auch Konsequenzen für das Verhalten seiner "Knechte". Das Christentum bringt sich dann um eine Besonderheit, die m.E. im Islam nicht ihresgleichen hat: die Intuition eines gewaltfreien Gottes.

Ich verzichte jetzt auf weitere Kritik an dem vorherrschenden Deutungsschema, gehe auch auf andere, frühere nicht ein, sondern deute knapp eine eigene an.⁶⁷

Jesus ist in der Länger seines Wege, zugespitzt in der Passion, eine Machtprobe eingegangen: seine und Gottes schöpferische Macht, Leben zu schaffen, gegen menschliche - im Namen Gottes geübte - Gewalt zu töten: die Macht von "abba", der leise für ein von innen her befreites Leben wirbt, gegen die gewaltsame Abwehr von Menschen, die dafür taub sind, sich in den Spielen von Macht, Besitz, Prestige einen Ersatz für Leben besorgt haben und sich dabei nicht irritieren lassen möchten. Der religiös motivierten und staatlich exekutierten Gewalt geht es um Beseitigung einer Art Leben, die unbeirrbar einer anderen Spur als ihrer Ordnung folgt und sie damit entmacht.

Die Kreuzigung Jesu ist, so verstanden, dann der Skandal, dass im Namen Gottes der wirkliche Gott, wie er in Menschengestalt und auf einem Menschenwege anwesend ist, aus der Welt ausgetrieben wird. Und die Sünde, von der nach Jesu Tod so auffällig viel die Rede ist im Unterschied zu der Zeit zuvor, ist dann nicht irgendeine, sondern eine ganz bestimmte: diese gewalttätige Austreibung Gottes aus unserer Welt.

Diese Geschichte geht in unseren Tagen weiter (s. Einleitung zu diesem Teil). Es gibt in ihr tatsächlich so etwas wie eine Ohnmacht Gottes, der menschlicher Gewalt auf gleicher Ebene nichts entgegenzusetzen hat und sich in den Menschen, in denen er in die menschliche Welt einzuwandern sucht, angreifbar macht. Die Einwilligung Jesu in diese Ohnmacht gegenüber der Gewalt ist aber zugleich die Weise, wie er sich von ihr freihält, um sich ihr von Grund auf entgegenzusetzen zu können. Dass dieser Weg, sich der Gewalt auszusetzen, um sie zu überwinden, in neues Leben mündete und münden wird, dass Gott auf seine Weise Macht ergriffen hat an seinem geschundenen Sohn und mit ihm weitere Anhaltspunkte für sein Wirken, Eintrittsstellen für seine Anwesenheit in der Welt sucht, dass das Leben die Übermacht gewinnt über das Töten, über das Morden und das Abtöten, - das ist keine religiöse Sicherheit, sondern christlicher Glaube. Was der auferstandene Christus mit den Seinen vorhat, ist, dass sie angesichts seines Kreuzes einen Abscheu vor der Gewalt entwickeln, mehr noch: dass von ihnen aus das Leben der Liebe zur Herrschaft gelange, dass die Todesmächte entmacht werden und Sanftmütige das Land besitzen - keine Kreuzzugsritter, keine Gottesstaatler und keine Kapitalverwerter.

⁶⁷ Vgl. die Thesen zur nächsten Sitzung (Gott und Gewalt) und eingehender mein Skript "Zu Grund und Sinn der Passion Jesu".

Fragen zum Gespräch:

1. Der eine Gott – ist es derselbe?

Stehen Jesus und Mohammed zusammen gegen eine Marktgesellschaft, in der das Kapital regiert? Stehen sie auch in dem zusammen, was sie ihr entgegensetzen? Ist es derselbe Gott, zu dem Juden, Christen und Muslime beten? Können sie das gemeinsam tun?

2. Jesus ist kein Ordnungstifter

Wenn es Jesus, dem Juden, aber nicht darum ging, das alte jüdische Ordnungsgefüge zu restaurieren oder ein neues christliches zu stiften, worum ging es ihm dann? Wenn es Gottes Sache nicht ist, eine homogene religiöse Ordnung in die Welt zu setzen, was dann?

3. Nach dem Gottesreich trachten – Lebenssinn und Lebensweise

Lässt sich mitten im Unheil, in Not und Gewalt, eine andere Geschichte beginnen und durchhalten, ein Siegeszug des Lebens gegen den Tod? Hat Gott überhaupt eine Chance in der Welt, wenn er nicht die Ordnung zur Hilfe nimmt, die Angst und die Gewalt?

4. Liebe und tu, was Du willst?

Wie stellen sich die Religionen zu dieser Devise? Und wir selbst?

Harald Ihmig